

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 21.

Dienstag, den 16. März. 1819.

Nachrichten über den Freistaat Buenos-Ayres in Südamerika.

Das Nachfolgende ist aus den Briefen eines Tyrolers genommen, der nach Südamerika gegangen ist, um unter den Independenten Kriegsdienste zu nehmen. Man wird es als die neuesten und besten Nachrichten aus dieser neuen Republik mit Vergnügen lesen:

Am 7. Apr. 1817. reiste ich in Gesellschaft von fünf englischen Offizieren und einem Arzte, alles junge Leute von guter Familie, von Portsmouth ab. — Es ist schwer über eine lange Seereise etwas zu sagen, denn die ewige Einförmigkeit macht die Beschreibung eben so widerlich, als die Reise selbst mir äußerst langweilig vorkam. Die ersten drey Tage war ich ziemlich krank, obwohl die Seekrankheit nicht so fürchterlich ist, als man sich gewöhnlich eine Vorstellung davon macht. Ich erholte mich bald und genoß während der übrigen Reise die beste Gesundheit. Die gesunde Luft und die einfache Nahrung, welche man auf dem Schiffe genießt, machten auf mich die Wirkung, daß ich anfing stärker zu werden, und ich glaube, daß eine kleine Seereise für manchen Patienten besser wäre, als alle Bäder in der Welt. Da wir durch einen frischen Wind zu weit aus der Richtung von Madera kamen, so verfolgten wir unsern Weg, ohne bey der Insel anzulegen und kamen bey äußerst günstigem Winde sehr schnell bis an die Linie, wo uns aber immerwährende Windstille 14 Tage lang hindurch beynabe nicht von der Stelle kommen ließ. Wir benützten diese Ruhe und fuhren mit einer Schaluppe der wilden Insel Fernan-

do de Moronha zu, wo wir uns zwey Tage hindurch mit Vogelsch essen etc. beuustigten. Die Insel ist beynabe ganz unfruchtbar und von einer unzähligen Menge Vögel, einer Art Raben, jedoch grau von Farbe, bewohnt; am Ufer entdeckten wir einige Gerippe von uns ganz unbekanntem Thieren. Die Hitze war hier ungeheuer, und wir konnten uns nur durch mitgebrachte Segel vor derselben etwas schützen. Bäume sind hier äußerst selten, denn die ganze Insel wird von einer großen Felsenmasse gebildet. — Endlich den 14. Nov. Abends passirten wir die Linie und fingen nun an die andere Hemisphäre zu befahren. Den 23. Morgens entdeckten wir Land, und fanden, daß man sich in der Berechnung um beyläufig 200 engl. Meilen geirrt hatte, d. h., anstatt uns in der hohen See zu befinden, waren wir um 8 Uhr Morgens auf 4 engl. Meilen von der Küste von Brasilien entfernt. Es kamen mehrere Schiffer zu uns an Bord, und durch diese erfuhren wir, daß wir uns auf der Höhe von Fernambuco befanden, wo kürzlich die bekannte Revolution ausgebrochen war. Wir waren dem Ufer so nahe, daß wir alle einzelnen Gegenstände, Menschen und Vieh deutlich wahrnehmen konnten. Die Küste ist hier sehr schön und bezeuget ein noch schöneres Land. Fischer brachten uns die köstlichen Früchte ihres Landes, wogegen wir sie mit unsern Provisionen regalirten. Die Farbe dieser Menschen ist dunkelbraun, ihr Haar kurz und krauß, die Statur mittelmäßig, häufig klein; ihr Anzug besteht in einer Hose, worüber ein kurzes Hemd getragen wird, beides von einer Art feinem Cattun, nebst einem Hut von Stroh mit einem breiten Rand; die Züge dieser Leute sind größtentheils häßlich, aber gutmüthig, ihr Benehmen frey und ungezwungen, ohne dabey frech zu seyn. — Am 30. Nov. wurden wir von einem Kaper von

Queno
Fanga
ein eng
de der
ein her
hen M
6. Dez
in den
Ein hef
und art
drey La
eben in
Kloß, de
Anstren
fen und
fen gesch
noch glu
der Str
Endlich
le Seg
Natur,
Vögel i
littenen
Kleine ä
nahe ga
Hafen
Batterie
he mit
wird.
den Hal
einzige g
Haus d
nommen

Buenos-Ayres visitirt; dieser glaubte schon einen guten Fang an uns gemacht zu haben, allein da das Schiff für ein englisches erkannt wurde, und wir uns als gute Freunde der Independenz auswiesen, so gab uns der Capitän ein herrliches Banket und bewirthete uns bis an den frühen Morgen, worauf wir von einander schieden. — Den 6. Dez. passirten wir das Kap Matre, d. i. den Eingang in den La Platastrom und hier gieng unser Elend an. Ein heftiger Gegenwind ließ uns nicht vorwärts kommen und artete endlich in einen grimmigen Sturm aus, der drey Tage anhielt. Unlücklicher Weise befanden wir uns eben in der Nähe der Insel Lobos, einem bloßen Felsenfloß, der vor dem Hafen von Maldonado steht; da alle Anstrengungen umsonst waren, in dem Hafen einzulauen und wir jeden Augenblick Gefahr liefen, an die Felsen geschleudert und zertrümmert zu werden, so waren wir noch glücklich genug, die hohe See zu gewinnen, wo dann der Sturm seine Wuth nach Herzenslust an uns ausließ. Endlich, nachdem wir einen Mast verloren hatten und alle Segel in Stücke zerrissen waren, besänftigte sich die Natur, und wir liefen den 11. Dez. wie die gerupften Vögel in dem Hafen von Monte-Video ein, um die erlittenen Schäden auszubessern. — St. Philippe ist eine kleine äußerst häßliche Stadt und seit der Revolution bey nahe ganz verarmt, so reich der Platz vorher war. Der Hafen ist vortreflich und von allen Seiten mit starken Batterien versehen; links vom Hafen ist eine steile Anhöhe mit einem Kastell, welches Monte-Video genannt wird. Die Stadt selbst liegt auf einer weit vorspringenden Halbinsel und ist ebenfalls gut besetzt; dies ist der einzige gute Ankerplatz im ganzen La Platastrom. Das Haus des Gouverneurs und einige Privatgebäude ausgenommen, sind der Rest lauter unansehnliche und schmutzige

ge Wohnungen. Als wir anlangten, kamen sogleich mehrere Boote mit Einwohnern zu uns an Bord. Ich hatte eine Empfehlung an einem Herrn, Thomas Mucker aus Hamburg, welcher mich sehr freundlich in sein Haus aufnahm, denn da in der ganzen Stadt kein einziges Wirthshaus, sondern nur Kaffeehäuser und Traiteurs sind, so wohnen alle Fremden in Privathäusern. Ich machte dem General-Gouverneur eine Visite und speiste an demselben Tage auch bey ihm; derselbe ist ein sehr artiger Mann, und da ich ihm von einem angesehenen Einwohner der Stadt vorgestellt wurde, so erkundigte er sich nicht einmal um den Zweck meiner Reise. Das Innere seines Hauses war sehr reich, jedoch weit entfernt von dem Geschmack und der Eleganz, welche in Europa herrschen.

(Fortsetzung folgt.)

Unmenschlichkeit.

In den Journalen von New-York liest man nachstehenden Zug von Unmenschlichkeit: „Ein amerikanischer Pflanzer aus Georgien hatte auf dem Markte von Charlestown 20 schwarze Sklaven gekauft, die er nach seiner Pflanzung führte. Unterwegs mußte er in dem Hause eines andern Pflanzers einkehren, dessen Sklaven eben von der Arbeit nach Hause kamen. Kaum waren nun diese eingetreten, so erkannte einer derselben unter jenen Zwanzig seine Frau, von welcher er zwei Jahre zuvor in Afrika mit Gewalt weggerissen worden war. Beyde flohen sich, eines dem andern, in die Arme, blieben einige Zeit sprachlos für Freude sich in einem andern Welttheile wieder zu finden, und alle Umstehenden waren ob des ruhrenden Schauspiels innigst ergriffen. Der Eigenthümer des Hauses, ein guter theilnehmender Mann, machte nun dem Fremden den Antrag, daß er ihm ent-

weder
kaufe
mal g
gien s
das B
te vo
sie tr
sie an
ze Un
von d
Morg
ne sich
mern,
derseh
nur u

1
S
bitterst
Männ
des U
Nur r
was s
Kein G
wurde
den g
zian.
dieser
gab s
stand
dies u
bracht
kausch

weder die Frau verkaufen, oder den Mann von ihm abzukaufen solle, damit dieses unglückliche Paar nicht noch einmal getrennt werden müsse; aber der Pflanzer von Georgien schlug es trocken ab. Man bot ihm zwey Slaven für das Weib, und auch das wies er mit der nämlichen Härte von sich. Als nun die beyden Gatten erfuhren, daß sie trotz allem noch einmal sich trennen müßten, fingen sie an zu weinen und zu heulen, daß alle weiße und schwarze Umstehenden, nur der Pflanzer aus Georgien nicht, von dem innigsten Mitleid ergriffen wurden. Am andern Morgen führte dieser Leger seine Karawane weiter, ohne sich im Geringsten um die beyden Unglücklichen zu kümmern, die nur auf einen Augenblick der Freude des Wiedersehens genossen hatten, um das Traurige ihrer Lage nur um desto lebhafter zu empfinden.

Ungerechte und falsche Behauptungen.

Immer waren die armen Frauen der Gegenstand des bittersten, einseitigsten und ungerchesten Urtheils der Männer. Still und schweigend trugen sie das Urtheil des Unverständes und rächten sich durch — Großmuth. Nur manchmal wurde es auch zu viel, dann zeigten sie, was sie vermogten und wehe dem, den es dann grade traf. Kein Sieg der Frauen über böse verläumdende Männer, wurde indessen von ihnen grausamer benutzt, als der über den zu seiner Zeit vielbekannten Rechtsgelehrten Nevizian. Er lebte zu Turin und war ein geschwornener Feind dieser lieblichen Gefährtinnen auf dem Lebenswege. Er gab sich alle ersinnliche Mühe, den Männern den Ehestand verhaßt zu machen. Die Turiner Frauen nahmen dies und das mit hohem Recht so übel, daß sie es dahin brachten, daß er gefänglich eingezogen wurde. Sie ersaußten den Augenblick der Abführung ins Gefängniß

und verfolgten ihn mit Stein- und Rothwürfen und selbst zarte und angesehene Frauen mischten sich unter die Graufenden. Er wurde auch nicht eher seiner schweren Haft entlassen, als bis er eine gerichtliche weitläufige Ehrenklärung der Frauen unterschrieben und sie nach Urtheil u. Recht knieend auf offenem Markte abgelesen hatte. Während dem Lesen heftete eine der schönsten Frauen ihm die lateinischen Verse an die Stirne:

Rusticus est vere, qui turpia dicit de
Muliere,

Nam scimus vere, quod omnes sumus de
Muliere.

(Ein Grobian ist der in der Wirklichkeit, der Schändliches von Frauen redet, denn wir wissen es unbezweifelt, daß wir alle durch Frauen entstanden.)

Indessen hatte es dieser Nevizian auch gar zu arg gemacht. Er hatte behauptet und diese Behauptung drucken lassen: daß Gott nicht alle böse Engel in die Hölle gestürzt; sondern viele derselben in die Körper der Frauen verborgen, um die Männer zu plagen. Schon diese Behauptung verdiente den Haß dieser freundlichen und lieblichen Gesährtinnen des Lebens.

Noch weiter ging der gelehrte Chrysostomus. Er durfte nicht abbitten und behauptete dennoch mit klaren Worten, daß die Männer, welche schöne Frauen zu Gattinnen wählten, nichts Schlimmeres, und die, welche häßliche wählten, nichts Aergeres thun könnten.

Doch ist das alles immer noch nichts gegen den bekannten Abraham a Sancta Clara. Dieser wüthende Hasser der armen unschuldigen Frauen ging noch viel weiter. Hier nur einige seiner Refereien, denn ich würde mich der Sünden schämen, alles Böse nur nachjuden-

ten, v
sagt:

„

ander.

theker

traue

die H

ist au

sie sch

Augen

Teufel

grün

ihm ab

gar ei

ligen

sen, s

sprach

E

denz-D

niger

natürl

selmet

masce

der W

liches

zu erh

ren, E

arbeits

te sehr

beste

re schu

ten, was er von der lieblichen Hälfte der Menschheit sagt:

„Frau und Fraus (Betrug) sind nicht weit von einander. Ist sie schön! traue nicht, die Pillen der Apotheker sind vergoldet und dennoch bitter. Ist sie weiß, traue nicht, Quecksilber ist auch weiß und beschmutzt doch die Hände. Ist sie schön roth, traue nicht, der Gimpel ist auch roth, hat aber doch einen übeln Schnabel; hat sie schöne Augen, traue nicht, die Pfau hat auch schöne Augen im Schweiße und gleichwohl ein Geschrei wie der Teufel; ist sie hübsch freundlich, traue nicht, das Wintergrün ist auch freundlich, umhalsset den Baum, nimmt ihm aber die Kräfte. Traue nie, und bedenke, daß sogar ein Engel bey dem Grabe des Herrn mit Drey heiligen Weibern sich nicht hat wollen im Discours einlassen, sondern sie bald von sich fortschafte: Gehet aber hin, sprach er, und sagt es seinen Jüngern.“

Natürliches Stahlerz.

Ein öffentliches Blatt enthält folgende Correspondenz-Nachricht aus London. „Die Chemie hat seit einiger Zeit die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß das natürliche Stahlerz, in Ost-Indien Wook genannt, Kieselmetall enthält, und daß auch Kieselmetall in den Damascener Klingen sich befindet. Die hiesige Gesellschaft der Wissenschaften hat sich daher bemüht, solches natürliches Stahlerz in kleinern Quantitäten von Ost-Indien zu erhalten, und man hat seit Kurzem solches zu Scheeren, Federmessern und andern kleinen Instrumenten verarbeitet. Es ist aber wegen seiner ungewöhnlichen Härte sehr schwer zu behandeln. Ein Wookmesser haut das beste Englische Messer in Stücken, und eine Wookschere schneidet Stahldrath oder Stahlblech wie Papier. Die-

te Sachen werden außerordentlich theuer verkauft, z. E. eine Scheere um eine Guinee.“

Mannigfaltiges.

Nach dem Inhalte eines Bruchstückes zu einem statistischen Gemälde von Deutschland soll die Gesamtbevölkerung des deutschen Staaten-Bundes 30 Mill. 89,000 Seelen betragen, während der rheinische Staaten-Bund nicht mehr als 13 Mill. und 500,000 Seelen enthielt. Der deutsche Bund übertrifft demnach an Menschenkraft selbst das große Frankreich noch, das zum Anfange des Jahres 1818 nach dem französischen Staatskalender 29 Mill. 36,795 Einwohner hatte. Aber seinem andern Nachbar, dem russischen Reiche kömmt der deutsche Bund in physischer Menschenkraft bey weitem nicht gleich; denn bloß das Europäische Rußland hat eine Menschenmasse von beynabe 42 Mill.

Eine Geliebte forderte von einem ihrer vermeintlichen Liebhaber, der etwas Anders wohl mehr, als ihre Person, verlangte ehe sie ihm die Hand reichen könne, folgendes Opfer: (1) Den halben Mondzirkel (C), 2) eine Sonnenscheibe (O) und den vierten Theil eines Wagenrades (R). Dieses zusammen COR — heißt auf deutsch: ein Herz.

C h a r a d e.

Mein Erstes, das ich nennen kann,
Ein kleines Wort, zeigt eine Nähe an.
Mein Zwenttes wird am Säbel hart vermischt,
Weil er denn ohne dieß kein rechter Säbel ist.
Wilst du aufs Ganze deine Blicke lenken,
So läßt sich keine Schlacht wohl ohne dieses denken.

Auflösung der Charade in No. 20.

Schweiß-Fuchs.

Als 2

Am
chelmori
landesfr
den hoch
urtheil
stehende
bestan
alt, vo
Herrsch
dritten
dern, d
seinem
bey sein
durch in
faßte d
Dez. 1
welchen
folgende
und gi
kenziehe
thes mi
milie,
Am heil
S —
de zu B
Bett zu
zweyte